

Würdigungen

VITA RUDOLF JUNG

Ende Februar wurde Rudolf Jung von der Fachhochschule Köln in den Ruhestand verabschiedet, nachdem er bereits im Oktober 2002 seinen 65. Geburtstag gefeiert hatte.

Nach dem Abitur 1959 nahm Rudolf Jung in Frankfurt am Main das Studium in den Fächern Germanistik, Geschichte, Politik und Römische Provinzialarchäologie auf. Auf das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien 1965 folgte 1967 die Promotion mit einer Arbeit über Georg Christoph Lichtenberg sowie das Bibliotheksreferendariat an der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer. 1968 begann seine Tätigkeit in Köln, zunächst mit der Ausbildung am Bibliothekar-Lehrinstitut. Unmittelbar nach der Ausbildung war er am Bibliothekar-Lehrinstitut schon als Dozent tätig, wobei es ihn dann für ein Jahr zurück nach Speyer zog, wo er Leiter der Bibliothek der Hochschule für Verwaltungswissenschaften war. Seit dem Sommersemester 1971 war er hauptamtlicher Dozent am Bibliothekar-Lehrinstitut, der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen (FHBD) und der Fachhochschule Köln mit dem Lehrgebiet der alphabetischen Katalogisierung (Formalerschließung). Rudolf Jung hat somit insgesamt 35 Jahre die bibliothekarische Ausbildung in Köln aktiv mitgestaltet. Von seinen vielen Ämtern und Funktionen seien im Folgenden nur einige aufgeführt: 1982–1986 Rektor der FHBD, 1981–1986 Mitglied der Ausbildungskommission des Vereins Deutscher Bibliothekare, 1983–1985 sowie 1999–2002 Vorsitzender des Prüfungsausschusses Höherer Bibliotheksdienst und zuständig für die Ausbildung des höheren Dienstes, 1984–1985 Vorsitzender der Sektion 7 des DBV. Seine Publikationsliste ist mindestens ebenso beeindruckend: sie umfasst 16 Monographien, mehr als 75 Beiträge in Zeitschriften und Sammelwerken sowie zahlreiche Rezensionen. Die Mitglieder des jetzigen Instituts für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln danken Rudolf Jung für sein langjähriges Engagement und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute!

Ursula Georgy

DIE VERFASSERIN

Prof. Dr. Ursula Georgy, Dekanin, Fachhochschule Köln, Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften, Institut für Informationswissenschaft i.G., Claudiusstraße 1, 50678 Köln, ursula.georgy@fh-koeln.de

Interview

INTERVIEW: JÜRGEN HERING

Herr Hering, Sie waren rund 30 Jahre in Stuttgart und dort seit 1974 Chef der Universitätsbibliothek. Was ist Ihr Resümee dieser Lebensphase?

Ich hatte das Glück, bereits im Alter von 36 Jahren in diese leitende Funktion zu gelangen, nachdem ich schon vorher an der Universität Stuttgart gearbeitet hatte. Wir haben dort in einem respektablen Gebäude arbeiten können. Dies war einer der ersten Bibliotheksneubauten nach dem Krieg. Mit der zunehmenden Erweiterung der Stuttgarter Universität, ihrem Ausbau von der TH zu einer auch geisteswissenschaftlichen Universität, wurden neue Institutsbibliotheken eingerichtet und eine große Dependance am Stadtrand, ohne dass wir aber in der Stadtmitte nachgelassen hätten. Wir haben, wie es ein zweischichtiges Bibliothekssystem eben verlangt, zwischen den rund 140 Institutsbibliotheken, die es in Stuttgart gab, und der Zentrale ein vernünftiges Verhältnis zueinander geschaffen.

1997 gingen Sie nach Dresden. Was war nach dieser langen Zeit in Stuttgart für Sie der Anreiz, diesen Wechsel vorzunehmen?

Vielleicht finden es manche verwunderlich, dass man für die letzten sechs Dienstjahre seiner Laufbahn noch einmal einen so großen Schritt unternimmt. Als man aber mit dem Angebot an mich herantrat, konnte ich dieser Aufgabe, eine der berühmtesten deutschen Bibliotheken, nämlich die Sächsische Landesbibliothek, die gerade mit der Bibliothek der Technischen Universität fusioniert war, mit den überreichen Schätzen dieser beiden Bibliotheken zu übernehmen, nicht widerstehen, zumal ich gebürtiger Chemnitzer bin, also eigentlich Ostdeutscher, und so habe ich den Ruf angenommen.



Rudolf Jung



Jürgen Hering

Welchen Herausforderungen sind Sie dort begegnet?

In Dresden kam ich zunächst in eine Atmosphäre, die noch geprägt war vom Gegeneinander, denn diese Fusion war sehr umstritten. Man dachte dort, besonders in Kreisen der Landesbibliothek, man wolle dieses berühmte und ehrwürdige Institut abwickeln. Immerhin hatte die Landesbibliothek über die gesamte DDR-Zeit ihren Namen »sächsisch« behalten, was ja nicht so ganz selbstverständlich war, und man fürchtete nun, jetzt kämen die Studenten mit ihrem Tagesgeschäft an die wertvollen Besitztümer heran. Diese Diskussion hatte teilweise Züge eines Kulturkampfes angenommen mit Petitionen und Unterschriftensammlungen, und Wissenschaftsminister Meyer hatte hier einen sehr schweren Stand. Das Gesetz kam aber, begünstigt durch eine Expertengruppe von ost- und westdeutschen Bibliothekaren unter der Leitung von Professor Lehmann, die sich für das Fusionsmodell entschieden haben, schließlich 1995 doch durch.

Auf welcher Seite des Streits standen Sie?

Ich hatte keinerlei Bedenken gegen die Fusion und habe mir vom ersten Tag an die Aufgabe gestellt, die Stimmung wieder zu normalisieren. Es gab eigentlich, besonders wenn man die bauliche Situation der beiden Häuser in Betracht zieht, auch keine Alternative. Denn beide Institutionen hatten ihre Gebäude im letzten Weltkrieg verloren. Alle Versuche, in über fünfzig Jahren hier ein neues Gebäude zu erreichen oder – was für die Landesbibliothek galt – wieder näher ins Stadttinnere zu kommen, waren gescheitert. Und nun bot sich durch die Fusion die Möglichkeit, einen Bau zu errichten, bei dem das Hochschulbauförderungsgesetz griff. Der Bund hat knapp 70 Millionen DM für diesen Neubau beigesteuert. Das sind ungefähr 50 Prozent von einem anrechenbaren Anteil von 75 Prozent, da ein kleiner Landesbibliotheksanteil herausgerechnet wurde. Und der zweite Grund neben dem Baulichen, eine solche Fusion zu verfolgen und

ZUR PERSON

- Prof. Jürgen Hering
- Geboren **15.9.1937** in Chemnitz
- Seit **1961** verheiratet mit Inge Hering, drei Kinder
- Abitur: **1955** in Karl-Marx-Stadt
- Studium: 1 Semester an der Universität Leipzig, Fakultät für Journalistik (exmatrikuliert im Dezember **1955**, relegiert **1956**)
Januar **1956** Übersiedlung in die Bundesrepublik
Studium in Stuttgart, München und Tübingen
1966: 1. Staatsexamen Universität Tübingen (Germanistik, Geschichte, Russisch)
1968: 2. Staatsexamen, Bibliothekar-Lehrinstitut Köln
- Beruflicher Werdegang: **1968** Bibliotheksassessor in Stuttgart
1971 Bibliotheksrat in Stuttgart
1972 Oberbibliotheksrat in Stuttgart
1974 Bibliotheksdirektor in Stuttgart
1975 Leitender Bibliotheksdirektor in Stuttgart
1997 bis 2003 Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
- Honorarprofessur an der HTWK Leipzig, Fachbereich Buch und Museum

Frühere Ämter

- **1979–1983** Vorsitzender des VDB
- **1989–1992** Vorsitzender des DBV
- **1990–1992** Stellvertretender Sprecher der BDB

Mitgliedschaften und ehrenamtliche Engagements, zahlreiche Veröffentlichungen im Buch- und Bibliothekswesen, 1992 Dr.-Josef-Bick-Ehrenmedaille der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare

durchzuführen, war natürlich der mit der Wende, also 1990, einsetzende Ausbau der Technischen Universität Dresden zur Volluniversität mit der Bildung von fünf neuen Fakultäten. Da brauchte man die geisteswissenschaftlichen Bestände der ehemaligen Landesbibliothek dringlich.

Wie hat man Sie bei Ihrem Amtsantritt wahrgenommen, vorwiegend als gebürtigen Chemnitzer oder als Leiter der Stuttgarter Universitätsbibliothek?

Vielleicht beides. Man freute sich, dass wenigstens auch mal wieder ein gebürtiger Sachse ins Land kam, denn es war ja damals zu beobachten, dass viele hochrangige Positionen mit Westdeutschen besetzt wurden. Allerdings habe ich im Laufe der Zeit beobachtet, dass die Ostdeutschen oft auch ihre eigenen Leute abgelehnt und auf andere zurückgegriffen haben. Das hat sich später wieder etwas geändert. Also man war nicht unfroh, einen gebürtigen Chemnitzer zu haben, aber meine Erfahrungen als Bibliothekschef in Stuttgart waren sicher auch gefragt.

Wie ging die Fusion dann tatsächlich vonstatten?

In dem etwas komplizierten Namen »Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden« sollte zum Ausdruck kommen, dass diese Bibliothek laut Gesetz zwei Funktionen hat, einmal ist sie Staatsbibliothek für den Freistaat Sachsen und zum anderen ist sie Universitätsbibliothek der TU Dresden. Es wurde also nicht die Landesbibliothek aufgegeben, sondern die Universität hat – und das ist eigentlich auch einmalig in Deutschland – ihre Bibliothek aufgegeben, denn wir sind direkt dem Wissenschafts- und Kunstministerium unterstellt. Natürlich ist die Universität unser Hauptkunde, aber für die Universität war es damals wichtiger, dass der Neubau in Campusnähe kommt und nicht etwa an einen Standort an der Elbe. Das war ja noch ein anderer Streitpunkt in Dresden. Es gibt den so genannten Erlweinspeicher, der in der Nähe des Parlaments an der Elbe steht, bis heute vor sich hin siecht und erst jetzt in ein Kongresszentrum eingebunden wird. In diesen Erlweinspeicher sollte seinerzeit die neue Sächsische Landesbibliothek einziehen. Die Stadt erhoffte sich davon eine günstige Sanierung. Aber das ist gescheitert, und ich bin froh darüber, denn erstens wären die Umbau- und Sanierungskosten enorm hoch gewesen, fast von den Ausmaßen der Kosten für einen Neubau, und zweitens hätte das Gebäude auch vom Umfang her nicht gereicht, so dass man ein zusätzliches Funktionsgebäude gebraucht hätte. Darüber hinaus wäre man nicht in Campusnähe gewesen.

Wurden die Mitarbeiter der TU in die fusionierte Bibliothek übernommen?

Es sind alle Mitarbeiter in die fusionierte Bibliothek übernommen worden. Das Ministerium hatte dies zugestanden. Natürlich war es so, dass Stellenreduzierungen mit so genannten kw-Vermerken – also »künftig wegfallend« – in den letzten Jahren erfolgt sind. Auch das war von Anfang an festgelegt worden. Es mussten, sozusagen als Preis der Fusion, zweimal zwanzig Stellen eingespart werden. Wir konnten aber diesen Abbau einigermaßen verträglich gestalten, das heißt, es gab nie betriebsbedingte Kündigungen, sondern nur natürlichen Stellenabbau infolge von altersbedingten Beendigungen der aktiven Berufslaufbahn oder durch den Wechsel von Mitarbeitern an andere Einrichtungen.

Was halten Sie von der Ungleichbezahlung von Ost und West?

Es ist, glaube ich, in Ostdeutschland wohl keiner so richtig zufrieden damit, weil die Leute zu Recht sagen, wir leisten die gleiche Arbeit wie die westdeutschen Kollegen und haben nicht mehr den entscheidenden Vorteil der niedrigeren Lebenshaltungskosten. Allerdings meine ich, dass die Ostdeutschen bei der Festlegung, welche Besoldungs- und Vergütungsgruppen für einzelne Mitarbeiter gelten sollten, einigermaßen gut weggekommen sind. Es gibt durchaus auch Mitarbeiter, die in Vergütungsgruppen gekommen sind, auf die westdeutsche Kollegen in ihren Bibliotheken sehr viel länger warten mussten. Insofern ist meiner Ansicht nach ein gewisser Ausgleich vorhanden.

Sie haben sich für personalpolitische Fragen auch lange als Verbandsfunktionär eingesetzt.

Ja, seit 1979 war ich Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) und wohl einer der ganz wenigen, wenn nicht der Einzige, der die doppelte Amtszeit absolviert hat. Das waren mit Vertretung insgesamt neun Jahre. Das war allerdings schon in den achtziger Jahren beendet. Ich habe dann später nochmal den Vorsitz im Deutschen Bibliotheksverband übernommen, als sich gleichzeitig die Bildung der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände vollzog, in der ich neben Elmar Mittler stellvertretender Sprecher war. Für den DBV war ich insgesamt sieben Jahre tätig. Später habe ich mich etwas zurückgezogen, um die große Aufgabe in Dresden voll wahrnehmen zu können. Ich habe mich dann aber hier nochmal für den Vorstand im Landesverband Sachsen im DBV zur Verfügung gestellt, in dem ich auch heute noch tätig bin.

Was halten Sie von der hierarchischen Aufteilung der Personalverbände?

Ich meine, dass eigentlich einmal die Chance bestanden hat, dass der VDB als ältester Verband alle Sparten in einen großen gemeinsamen Personalverband hätte aufnehmen können. Mich hat gewundert, dass gerade unter den Jüngeren Tendenzen bestanden und bestehen, die Grenzen zwischen den Laufbahnen wieder stärker zu betonen. Wenigstens haben sich die anderen drei Personalverbände zusammen getan, die Bibliothekare des gehobenen Dienstes aus wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken sowie die Assistenten. Der VDB ist noch außen vor, aber auf der anderen Seite gibt es ja zusätzlich immer auch den Institutionenverband DBV und den Dachverband BDB, so dass man dort enger miteinander zusammenarbeitet. Das hat sich auch bei der erhöhten Zahl gemeinsamer Kongresse bewährt. Ich begrüße es, dass die Kongresse, die früher alle fünf Jahre stattfanden, jetzt alle drei Jahre stattfinden.

Sie sind als Herausgeber der ZfBB-Sonderhefte auch für die Publikation des Bibliothekartagsbandes zuständig. Worauf legen Sie hier Wert?

Ich habe auch schon bei meiner eigenen Tätigkeit in den Verbänden immer Wert darauf gelegt, dass ein Berichtsband über den Bibliothekartag erscheint, und zwar möglichst noch im selben Jahr. Als ich die Herausgeberschaft mit Band 56 übernommen habe und die Reihe durch den festen Einband noch etwas edler gestaltet wurde, habe ich mich weiter dafür eingesetzt, dass die Publikation zu den Tagungen, sei es der kleinere Bibliothekartag von den Personalverbänden oder sei es der größere Bibliothekskongress, möglichst in der Reihe bleibt. Es hängt natürlich immer vom Herausgeber und den einzelnen Beiträgern ab, wie schnell der Band erscheinen kann. Ich hoffe, dass es bei der Veröffentlichung in der Reihe bleibt, aber wir haben im Augenblick auch eine gute Basis dafür zwischen Verlag und Verbandsvertretern. Insgesamt habe ich jetzt 29 Bände in eigener Herausgeberschaft betreut, und wir sind nun bei Band 84 angelangt, also einer durchaus beachtlichen Zahl.

Auf welche Bände sind Sie besonders stolz?

Natürlich gibt es Bände, die vor allem durch die Höhe der Auflage auffallen. Das waren beispielsweise diejenigen, die an Jubiläen der Personalverbände und später auch des Deutschen Bibliotheksverbandes gekoppelt waren. Aber auch die Bände, die sich mit der Beutekunst beschäftigt haben, mit den Dokumenten zu den Verhandlungen, haben hohe Auflagen erreicht.

Sie selbst waren seit 1992 Mitglied in der Fachgruppe Bibliotheken der deutsch-russischen Regierungskommission. Wie bewerten Sie nach Ihrer Erfahrung die Rückführung von Kulturgütern?

Wir waren 1992, zu Beginn der Gespräche am Runden Tisch in Moskau, sehr optimistisch. Unsere Verhandlungspartner sahen das auch so, denn das war ja kurz nach der Perestroika. Wir glaubten damals im Dezember, in einem halben Jahr hätten wir alles zurück. Zum Beispiel befinden sich gerade aus Dresden immer noch 200.000 Bände in Russland, besonders in Moskau und St. Petersburg. Aber wie allgemein bekannt ist, haben sich diese Hoffnungen zunehmend verflüchtigt, denn die nationalistischen Kräfte in Russland haben an Auftrieb gewonnen. Sie warfen den Befürwortern der Rückführung vor, sie würden das, wofür die Väter im Zweiten Weltkrieg ihr Blut gelassen hätten, verschleudern. So haben die Verträge, die sowohl mit Gorbatschow als auch mit Jelzin abgeschlossen worden waren und von denen man ursprünglich glaubte, sie würden alles regeln, da in ihnen stand, alles, was unrechtmäßig verbracht worden war, solle von beiden Seiten zurückgegeben werden, später eine andere Auslegung bekommen. Plötzlich war das, was die russischen Trophäenkommissionen zusammengestellt hatten, um es nach Russland zu überbringen, rechtmäßig und unrechtmäßig nur noch das, was einzelne Soldaten oder Gruppen privat entwendet hatten. Die Situation ist also eine ganz andere. Außerdem arbeiten wir zurzeit nicht mehr mit der Kommission, sondern im Wesentlichen kümmert sich der Beauftragte der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien in Eigenregie darum. In den letzten Jahren ist allerdings weder bei Herrn Naumann noch bei Herrn Nida-Rümelin viel passiert, und auch Frau Weiss wird vermutlich nicht mehr Erfolg haben. Die Rückkehr einzelner Kirchenfenster oder Zeichnungen, die schon in der deutschen Botschaft in Moskau gelegen hatten, war lange vorher eingefädelt, und es handelt sich dabei nicht um einen Durchbruch. Ich bin daher inzwischen doch recht pessimistisch.

Welche weiteren Entwicklungen beobachten Sie?

Zum einen wissen wir, dass die Bücher, die uns am Herzen liegen, nicht das wichtigste Feld der Rückführung sind, sondern hauptsächlich die Gemälde und Goldschätze wie der des Priamos. Zudem hat sich in den letzten Jahren die gesamte Restitutionsdebatte stark verschoben. Es steht im Moment nicht mehr die Kriegsbeutekunst im Blickwinkel, sondern jetzt werden zunehmend Gegenstände aus jüdischem Besitz, die teilweise über Umwege mehrfach verkauft und gehandelt wurden, in Museen aufgespürt. Und es sind, um

ein Beispiel aus Ostdeutschland zu nennen, auch viele Restitutionsverfahren im Gange, die hier aufgrund der Bodenreform und der so genannten Schlossbergung dazu geführt haben, dass wesentliche Buchbestände aus Schlössern und Herrenhäusern nach Kriegsende in große Bibliotheken gegeben wurden. Nach der Wende konnten die Alteigentümer zwar nicht automatisch das Schloss selbst, aber seinen Inhalt wieder zurück erhalten. Dazu gehören auch die Bibliotheken. In Dresden haben wir, wenn eindeutig feststand, wem sie gehören, auch schon Bestände zurückgegeben.

Was ist Ihre Hinterlassenschaft an Dresden?

Ich habe Lücken innerhalb der Sächsischen Bibliographie geschlossen und den noch fehlenden Band (1990) der Kunst-Bibliographie herausgegeben. Außerdem sind zwei Auflagen eines Dresdener Bibliotheksführers erschienen, der auch im Netz abgespeichert vorliegt. Außerdem haben wir in Dresden eine Buch-Reihe begründet, in der sieben Bände veröffentlicht sind. Und ich darf vielleicht darauf hinweisen, dass wir im Zusammenhang mit unserem Bibliotheksneubau, der ja der größte Bibliotheksneubau zurzeit in Deutschland ist und gerade im Januar diesen Jahres offiziell eingeweiht wurde, auch eine wunderschöne Festschrift herausgegeben haben, die nicht nur den Neubau in eindrucksvollen Bildern beschreibt, sondern auch auf die bauliche Entwicklung der beiden Vorgängerbibliotheken eingeht. Dresden hat mit der SLUB wirklich ein Bibliotheksgebäude bekommen, das sich international sehen lassen kann. Die Architekten Ortner und Ortner aus Wien und Berlin haben einen Bau geschaffen, der in der großen Ausstellung »Neue deutsche Architektur«, die im letzten Jahr in Berlin gezeigt wurde und jetzt auf Weltreise geht, als einer von fünfundzwanzig beispielhaften Bauten in Deutschland mit ausgezeichnet wurde.

Was werden Sie im Ruhestand machen? Sicher liegt keine sehr ruhige Zeit vor Ihnen ...

Ich kann mir das im Moment noch nicht vorstellen, habe mir aber keine Ämter oder Posten gesucht, um nahtlos weiterzumachen. Zu Hause in Stuttgart ist auch einiges liegen geblieben, was ich jetzt wieder angehen werde, etwa meine Buchsammlungen. Man wird sicher auch in Dresden hin und wieder Auskunft von mir benötigen. Dafür bin ich offen, und mittels Internet und günstiger Verkehrswege zwischen Stuttgart und Dresden wird die Verbindung bestimmt bestehen bleiben.

Herr Hering, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Sabine Baumann.

Seit dem 1. Dezember 2002 ist **Dr. Marianne Dörr** Direktorin der Hessischen Landesbibliothek in Wiesbaden. Die Bibliothek in Wiesbaden nimmt als einzige noch selbständige Einrichtung in Hessen landesbibliothekarische Funktionen für den Bereich des früheren Herzogtums Nassau wahr. Marianne Dörr ist nach dem Studium der Germanistik und Romanistik in Freiburg und dem Bibliotheksreferendariat an der Universitätsbibliothek in München fast 10 Jahre lang an der Bayerischen Staatsbibliothek in München tätig gewesen. Seit 1998 leitete sie dort das mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft entstandene Digitalisierungszentrum, an dem zahlreiche Projekte zur retrospektiven Digitalisierung und zum Aufbau elektronischer Fachinformationsdienste angesiedelt waren.

Zum 1. März diesen Jahres hat **Michael Lörzer** das Amt des 2. stellvertretenden Direktors an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena übernommen. Michael Lörzer war seit 1982 Mitarbeiter der Abteilung Wissenschaftliche Information und seit 1991 Leiter der EDV-Abteilung.

Ihre Meldungen für »Menschen in Bibliotheken – Menschen für Bibliotheken« schicken Sie bitte an martina.leibold@gmx.de



Marianne Dörr



Michael Lörzer

Abschlüsse

ABSCHLÜSSE
— **Berlin, Humboldt-Universität, Institut für Bibliothekswissenschaft**

Daniella Sarnowski, Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam, hat am 4.2.2003 den mündlichen Teil der Doktorprüfung (Dr. phil.) bestanden. Das Thema der bibliothekarischen Dissertation lautet: »Entwicklung eines virtuellen Fachbibliotheksportals im Internet für die Film-, Fernseh- und Medienwissenschaft (Virtual Library Film and Media Studies) mit Hilfe der Erhebung und Bedarfsanalyse spezifischer Informationsanforderungen«.

Dieter Schwartz, Fachhochschule Münster, hat am 14.2.2003 den mündlichen Teil der Doktorprüfung (Dr.phil.) bestanden. Das Thema der bibliothekarischen Dissertation lautet: »Einsatz und Leitbilder der Datenverarbeitung in Bibliotheken dargestellt an ausgewählten Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft«.